

ISABEL MORLAND

Die
Rückkehr
der Wale

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe November 2017
© 2017 Knaur Taschenbuch
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Clarissa Czöppan
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: FinePic® / shutterstock
Abbildung im Innenteil: yainkin / Shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52180-9

2 4 5 3 1



Der Nordostwind trieb tiefhängende Wolken über einen zornigen Himmel. Vom Atlantik her rollten Brecher auf die Küste zu. Taransay und die blauen Berge von Harris lagen im Nebel. Die Luft war erfüllt vom Tosen des Windes. Kayla Gillan, die wegen eines Streits mit ihrem Mann Dalziel ungeachtet des Wetters einen Strandspaziergang unternahm, spürte den Sprühregen wie Nadelstiche auf dem Gesicht. Der Wind fuhr mit Macht in ihr langes schwarzes Haar und zerrte an den üppigen Locken. Hochgewachsen war sie, und sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, mit energischen Schritten und schwingenden Armen über die golden glitzernden Sandflächen zu schreiten. Einer der Vorteile ihres kräftigen Körperbaus, der sie zwar weniger elegant wirken ließ als ihre feingliedrige Schwester Ally, sich aber für die Arbeit auf der Croft, dem Inselgehöft, als nützlich erwies.

Ihr Blick wanderte über die menschenleere Bucht. Sand, so weit das Auge reichte. Die Weite von Tràigh Losgaintir, wie der Strand von Luskentyre von den Einheimischen genannt wurde, war Balsam für ihre Seele. Schwer atmend blieb sie stehen und spürte das Prickeln der Seeluft auf ihren Wangen. Noch immer war sie viel zu aufgebracht, um Dalziel unter die Augen zu treten. Sie fühlte das Klopfen ihres Herzens wie Trommelschläge gegen ihre Rippen hämmern. Dass er seine Anschuldigungen inzwischen wohl bereuen dürfte, dämpfte ihren Zorn nicht einmal annähernd.

Sie hob den Kopf, kniff die ausdrucksvollen, keltisch blauen Augen zusammen und sah zum Horizont. Draußen, über dem Atlantik, riss der Himmel auf. Ein Streifen Licht fiel durch rauchgraue Wolken, die Strahlen der untergehenden Sonne zauberten funkelnde Lichtreflexe auf die Wellenkämme. Das Wasser der Bucht leuchtete wie glattpolierter Türkis. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und schmeckte das Salz auf ihrer Haut. Manchmal erschien es ihr als ein Privileg, hier, auf den Äußeren Hebriden zu leben, wo die Natur unberührt war wie vor hundert Jahren, die Traditionen lebendig und Gälisch die Muttersprache eines Großteils der Bevölkerung. *Havbredey*, Inseln am Rand des Meeres ... wie passend der alte nordische Name doch war, sinnierte sie. Es hätte ebenso gut Inseln am Rand der Welt heißen können, wenn man in Betracht zog, wie einsam und mühselig sich das Leben hier oft gestaltete. Dies war einer der Nachteile, den man in Kauf nehmen musste, wenn man auf Harris wohnte. Die Unwägbarkeit des Wetters ein weiterer.

Der kühle Nordostwind ließ sie frösteln. Zu dem monotonen Rollen der Brecher fügte sich das Kreischen der Seevögel. Die Konturen der Berge verblassten zu einem fahlen Grau. Trotz der Kälte beschloss sie, ihren Marsch fortzusetzen. Die Wellen schwappten gegen ihre Gummistiefel, ein knapp daumenbreiter, bis nach Seilebost am anderen Ende der Bucht reichender Wasserfilm bedeckte die endlosen Flächen. Ihre Füße drangen schwer in den nassen Sand ein, der Nylonstoff ihrer Regenjacke blähte sich im Sturm. Ihre Gedanken kreisten um den Streit von eben. Verzweifelt um Selbstbeherrschung ringend, ballte sie die Hände in den Taschen zu Fäusten.

All die Jahre, in denen sie auf Dalziel eingeredet hatte. All die Auseinandersetzungen. All die Nächte, in denen sie ihm beim Schein der Küchenlampe am Esstisch gegenübergesessen und ihn beschworen hatte, Iain, Dalziels Sohn aus erster Ehe, ihren

Stiefsohn, nicht mit dem Maßstab zu messen, den die Gillans seit Generationen auf ihre Söhne anlegten. Iain war ein guter Junge, aber so anders, als es von einem Gillan erwartet wurde. Weicher und sensibler vor allem. Ehrgeiz und Empfindsamkeit waren bei ihm stark ausgeprägt und verliehen seinem Charakter etwas seltsam Widersprüchliches. Dazu war er über das gewöhnliche Maß hinaus intelligent und überraschend weltoffen für jemanden, der die Insel kaum jemals verlassen hatte. Zu Recht erhoffte er sich mehr von der Zukunft, als was der Fischfang und die wenig ertragreiche Croft mit ihren zweihundert Schafen und den paar Hühnern zu bieten hatten.

Dalziel sah die Dinge anders. Iain war sein einziger Sohn und somit sein Nachfolger. Iain würde die Croft übernehmen, ob es dem Jungen passte oder nicht. Obwohl Kayla Dalziels Standpunkt nachvollziehen konnte, hatte sie nie aufgehört, Iain zu ermutigen, eigene Wege zu gehen. Sie fand es verkehrt, dem Jungen Einschränkungen aufzuerlegen. Iain hatte das Zeug, um zu studieren. Warum sollte er aus seiner Intelligenz nicht etwas machen?

Doch all die hitzigen Diskussionen hatten nichts genutzt. Dalziel war stur geblieben. Von Iains Träumen hatte er nichts hören wollen. Nun war es zu spät. Iain war weg. Wie es aussah für immer, wenn Dalziel nicht endlich zur Vernunft kam. Erbittert wischte sich Kayla mit der Handkante eine Träne von der Wange. Sie hätte aus der Haut fahren mögen vor angestaumtem Ärger über Dalziels Halsstarrigkeit. Zornig stapfte sie durch den Sand. Das hochspritzende Wasser durchnässte den Stoff ihrer Jeans. Sie wollte nicht weinen, aber die Tränen ließen sich nicht länger zurückhalten. Überwältigt von ihren Gefühlen blieb sie stehen und schlug die Hände vor das Gesicht, während die Stimme in ihr, die sie verzweifelt versuchte hatte zu ignorieren, lauter wurde. War der Bruch zwischen Iain und Dalziel ihre Schuld? Zu-

mindest zum Teil? Hätte sie Dalziels Meinung respektieren und Iains Erziehung ausschließlich in Dalziels Hände legen sollen? Hatte sie den Jungen zu sehr ermuntert, groß zu denken, obwohl sie wusste, dass sie in ihrer angespannten finanziellen Situation auf Iains Arbeitskraft angewiesen waren und sich das teure Studium nicht leisten konnten? Ihre Brust wurde eng, sie war sich nicht mehr sicher, was sie denken sollte.

Dabei war Iains Wohl beileibe nicht ihre einzige Sorge. Schwerer wog die Frage, wie es jetzt weitergehen sollte. Ohne Iains gutmütiges, fröhliches Wesen war die Stimmung zu Hause düsterer denn je. Noch hielt sie an ihrer Ehe fest, ob aus Liebe oder aus Pflichtgefühl, vermochte sie nicht zu sagen. Sie seufzte. Die Zweifel nagten an ihr wie die Mäuse an den jungen Karotten in ihrem Gemüsegarten. Ihr war bewusst, dass sie die Vergangenheit nicht ändern konnte, doch sollte sie deshalb akzeptieren, dass sich die Aussicht auf die nächsten Jahre ähnlich trostlos gestaltete wie das Wetter? Zum ersten Mal in all den Jahren war sie sich nicht mehr sicher. Vielleicht war es an der Zeit, einen Schlusstrich zu ziehen.

Sie blickte über das Meer. Die Hügel von Taransay erhoben sich schemenhaft vor einem wolkenverhangenen Himmel, die herannahende Flut brandete mit Macht gegen den Strand. Sie hob die Hand vor die Augen. Ein Fleck in den Wellen erregte ihre Aufmerksamkeit. Angestrengt blickte sie in die grauen Wellentäler. Ein kugelrunder Kopf tauchte aus dem Wasser und verschwand umgehend wieder. Gleich darauf erschien einige Meter entfernt ein weiteres Paar schwarzer Knopfaugen über der Wasseroberfläche und schien sie neugierig zu betrachten. Unwillkürlich hielt sie den Atem an. Es waren Kegelrobben, fünf oder sechs an der Zahl. Der Wind trug ihr rollendes Bellen an ihr Ohr. Dass die Tiere bis nach Luskentyre heraufkamen, war ungewöhnlich. Normalerweise ließen sie sich hier nicht

blicken. Ihre Kolonie lebte im Süden, auf Shillay, einer der Inseln im Sund vor Harris. Shillay war der alte nordische Name für Seehund. Und von den Nordmännern stammten die Sagen über die Selkies, das Seehundvolk. Gedankenverloren sah Kayla den Tieren zu, wie sie in den Wellen spielten, das feuchtglänzende Fell schimmernd wie Silber.

Unwillkürlich wanderten ihre Gedanken zurück zu den Geschichten, die ihre Mutter ihr an langen Winterabenden erzählt hatte, während das Rattern des Webstuhls das Haus erfüllt hatte. Geschichten von übernatürlichen Geschöpfen, von Brownies, winzigen, meist gutmütigen Feen, die in den grünen Tälern jenseits der Hügel lebten. Von den Blauen Männern des Minchs, Wassergeistern, die in den zerklüfteten unterirdischen Höhlen und Tunnels vor den Inseln wohnten und Schiffe zum Kentern brachten. Von Kelpies, Gestaltwandlern, die in Menschengestalt Spaziergänger überfielen, sich dann zurück in Wasserpferde verwandelten und ihre Opfer ertränkten. Und von Selkies natürlich, jenen sagemumwobenen Kreaturen, halb Mensch und halb Seehund.

Von allen Geschichten waren ihr die von den Seehundmenschen immer am liebsten gewesen. Manche, wie die von Neil Mac Coddrum und seiner Selkiebraut, hatte sie so oft gehört, dass sie sie beinahe Wort für Wort wiedergeben konnte.

Vor langer Zeit lebte ein einsamer Fischer an der rauhen schottischen Küste. Sein Name war Neil Mac Coddrum. Eines frühen Morgens, als er mit seinem Boot vom Meer zurückkehrte, hörte er ein Singen, schöner als alles, was er je zuvor gehört hatte. Er suchte den Strand ab, um herauszufinden, wer da sang. In einer mondbeschiedenen Bucht fand er, was vor ihm noch niemand erblickt hatte. Zwölf Selkiefrauen, die ihr Fell abgeworfen und sich in Menschen verwandelt hatten, spielten

ausgelassen zwischen den Felsen. Verzaubert von ihrer Schönheit, konnte Neil kein Auge von ihnen wenden. Als sie ihn entdeckten, stürzten sie sich in die wogenden Fluten und verschwanden. Neil glaubte, alles nur geträumt zu haben, doch plötzlich stieß sein Fuß gegen etwas Weiches. Es war ein Seehundfell. Sicher kann ich es für einen guten Preis verkaufen, dachte er und hob es auf. Mit dem Fell unter dem Arm machte er sich auf den Heimweg, als auf einmal Schritte hinter ihm zu hören waren. Als er sich umdrehte, stand hinter ihm eine überirdisch schöne Frau und weinte Tränen, so bitter, dass es ihm tief ins Herz schnitt. Bitte gib mir mein Fell zurück, schluchzte sie, denn sonst kann ich nicht zu den Meinen zurückkehren. Aber Neil blieb stur. Anstatt ihr das Fell zurückzugeben, bat er sie, seine Frau zu werden und in seinem Haus zu leben. Dafür, so versprach er, würde er ihr so viel frischen Fisch fangen, wie sie nur essen konnte, und sie glücklich machen. Da ihr keine Wahl blieb, ging sie mit ihm. Sie gewöhnte sich an das Leben an Land und gebar ihm sieben Kinder, doch in langen Vollmondnächten klang ihr anrührender, klagender Gesang über das Meer. Sie konnte einfach nicht vergessen, wer sie war und woher sie stammte. Tag und Nacht sehnte sie sich nach ihren Artgenossen. Manchmal beobachtete eines der Kinder die Mutter, wie sie sehnsuchtsvoll zum Fenster hinaus aufs Meer blickte. Dann fragten sie ihre Mutter, was sie so traurig werden ließ. Jedes Mal antwortete die Seehundfrau, dass sie nur geträumt habe. Eines Tages aber, als sie alleine mit dem jüngsten Sohn zu Hause war, geschah es, dass sie eine Gruppe von Robben bei den Felsen entdeckte. Sie weinte bitterlich vor Kummer. Als der Sohn sie nach dem Grund für ihre Traurigkeit fragte, antwortete sie ihm, dass sie eine Selkie sei und ihre Heimat der Atlantik. Da Neil aber ihr Fell versteckt halte, könne sie nie wieder nach Hause zurückkehren. Der Junge bekam Mitleid

mit ihr. Er kannte das Versteck im Kamin, wo sich das Fell befand, und brachte es seiner Mutter. Sie küsste und herzte ihren Sohn und versprach, ihn immer zu lieben. Dann warf sie sich das Fell über und verschwand im Meer. Als Neil zurückkehrte und erfuhr, was passiert war, brach ihm das Herz vor Kummer entzwei, denn er hatte seine Selkiefrau über alles geliebt. Der arme Neil sah seine Frau nie wieder, aber in manchen Mondnächten konnte er sie singen hören, so rein und klar, dass es ihn zu Tränen rührte. Dann fand er Trost darin zu wissen, dass sie glücklich war bei den Ihren.

So oder so ähnlich ging die Geschichte ... Kayla blickte nachdenklich zu den Robben hinüber. Es gab Familien, hatte ihre Mutter behauptet, hier auf den Hebriden, sowie auf den Shetlands und den Orkneys, in deren Adern noch heute Selkieblut floss.

So tief war Kayla in Gedanken versunken, dass sie gar nicht bemerkte, wie eine besonders heftige Welle heranrollte und donnernde Gischt über den Strand versprühte. Geschickt machte sie einen Satz zu Seite. Als ihr bewusst wurde, welche Richtung ihre Gedanken genommen hatten, schüttelte sie amüsiert den Kopf. Was war nur in sie gefahren? Ihre Fantasie ging mit ihr durch. Bei den Tieren hier in der Bucht handelte es sich um Kegelrobben, nicht um magische Gestalten. So viel stand fest. Sie runzelte besorgt die Stirn. Blieb zu hoffen, dass die Tiere schlau genug waren zu verschwinden, bevor Dalziel Gelegenheit haben würde, sein Gewehr zu holen. Dalziel hasste Robben. Sie machten ihm die Lachse streitig und waren, in seinen Augen, wie eine Rattenplage.

Achselzuckend wandte Kayla den Blick ab. Sie rieb sich die Hände, ihre Finger waren klamm von der eisigen Luft. Entschlossen, Wind und Wetter die Stirn zu bieten, stapfte sie wei-

ter. Ihre Lungen brannten von der Kälte, sie presste die Hände in ihre stechenden Seiten, verringerte aber nicht das Tempo. Wenn nötig würde sie meilenweit laufen. So lange jedenfalls, bis der Impuls, Dalziel mit bloßen Händen zu erwürgen, nachließ.

Im Moment bezweifelte sie entschieden, dass dies je der Fall sein würde. Dafür war er diesmal zu weit gegangen. Mochte er seinen Frust über den Streit ruhig in Whisky ertränken, es war ihr egal. Notfalls würde sie die Nacht im Wohnzimmer verbringen, während er das Schlafzimmer mit seinem Whiskyatem verpestete. Im Grunde genommen war es ihr nur recht, wenn er bei ihrer Rückkehr schon schlief. Wozu reden? Auf eine Entschuldigung seinerseits brauchte sie ohnehin nicht zu hoffen, so viel stand fest. Sie fluchte leise vor sich hin. Irgendwann würde der elende Stolz der Gillan-Männer sie in den Wahnsinn treiben. Wenn Dalziel nicht bald das Ruder herumriss und einlenkte, würde es zu spät sein. Er würde Iain verlieren.

Erneut drang das Heulen der Robben an ihr Ohr. *Dàn nan ròn*, Lied der Seehunde, so lautete der gälische Ausdruck für ihren erschreckend menschlich klingenden Gesang, der den Zuhörer sowohl anrührte, als auch zu Tode erschreckte. Dem Volksglauben nach war der *Dàn nan ròn* ein Omen. Wer ihn hörte, würde bald ertrinken, sei es auf hoher See oder im Meer der eigenen Gefühle, so gewaltig rüttelte das Lied der Seehunde an der Seele. Nun, Angst vor dem nahen Tode verspürte Kayla keineswegs, dennoch wurde auch sie urplötzlich von einer seltsamen Wehmut erfüllt. Gedankenverloren blickte sie über das Meer. Dass die Tiere ihr gefolgt waren, wunderte sie nicht. Robben waren neugierige Wesen. Dass sie allerdings so ausdauernd heulten, war ungewöhnlich ...

Mitten in ihren Überlegungen fuhr ihr eine Sturmbö von hinten in die Kniekehlen, so dass sie Mühe hatte, auf den Bei-

nen zu bleiben. Der Stoff der Jeans klebte unangenehm nass und kühl an ihren Oberschenkeln, also beschloss sie, es gut sein zu lassen und umzukehren. Jede Faser ihres Körpers schmerzte von dem Gewaltmarsch, aber immerhin hatte sie sich so weit abgekühlt, dass ihre Wut über Dalziel versiegt war. Stattdessen machte sich eine Mischung aus Resignation und Trauer in ihr breit, ein wahrlich schlechter Tausch, wie sie feststellte. Bei dem Gedanken daran, wie einsam und leer das Haus ihr nach Iains Abreise erschien, traten ihr erneut Tränen in die Augen. Achttlos wischte sie sie beiseite und zwang sich, den Blick nach vorne zu richten. Jede Medaille hat mindestens zwei Seiten, hieß es immer, oder nicht? Für die Zukunft würde es vielleicht sogar etwas Gutes haben, dass sie und Dalziel gezwungen waren, nun zu zweit, ohne Iain, weiterzumachen. Irgendwie würden sie sich zusammenraufen. Wenn er es ihr auch oft verdammt schwermachte, ihm nahe zu sein, stand eines außer Frage: Dalziel brauchte sie. Mehr, als ihm bewusst war.

Vom Bellen der Robben begleitet, stapfte sie den einsamen Strand entlang zurück. An dem Dünenpfad angekommen, der von der Bucht hinauf zu ihrem Haus führte, blieb sie stehen. Nachdenklich stemmte sie die Hände in die Hüften und musterte die Tiere mit einer Mischung aus Verwunderung und Faszination. Graue Köpfe mit sanften, ausdrucksvollen Augen blickten sie vom Wasser aus an. Sofort kamen ihr wieder die Geschichten ihrer Mutter ins Gedächtnis. Der Sage nach waren männliche Selkies bildschöne, enigmatische Geschöpfe mit olivenfarbenem Teint, kantigen, klar geschnittenen Gesichtszügen, dunklen Augen und schulterlangem pechschwarzen Haar. Von ihnen gingen großes Charisma und Verführungskraft aus. Außergewöhnliche Liebhaber waren sie und nahmen sich der unglücklichen Fischersfrauen an, um nach wenigen Monden ins Meer zurückzukehren, während die Frau an Land blieb und

vor Kummer verging. *Sieben Tränen bei Flut ins Meer vergossen* ... Mehr brauchte es nicht, um einen Selkiemann anzulocken. *Ha!* Kayla lächelte grimmig, dies zumindest hatte sie bei ihrem Spaziergang erfüllt. Wenn sie jetzt einen Wunsch äußern und einen Gefährten herbeisehnen würde, der sie in ihrer Einsamkeit tröstete, würde es dann in Erfüllung gehen?

Grimmig presste sie die Lippen aufeinander. Wie albern. Sie benahm sich wie ein abergläubisches Weib, statt wie eine erwachsene, verheiratete Croftersfrau. Eine Närrin war sie! Dennoch konnte sie ihre schottischen Gene nicht verleugnen, und die Legenden waren darin fest verwurzelt. Wer weiß, vielleicht war es gar nicht so verrückt, an Wunder zu glauben? Vielleicht hätte sie nie aufhören sollen damit. Sie runzelte die Stirn. Im Grunde war das der eigentliche Fehler in ihrem Leben: Die Realität hatte sie viel zu fest im Griff. Was würde wohl passieren, wenn sie den Mut fände, dem Mythos Leben einzuhauchen?

Sie warf einen letzten Blick auf die Robben, dann kehrte sie dem Meer den Rücken zu. Frierend stellte sie fest, dass es spät geworden war. Die Sonne war fast im Meer versunken. Die Umrisse der Dünen verschwammen in der Dunkelheit, aber aus den Fenstern ihres Hauses leuchtete von weitem das Licht. Bei dem Gedanken, in welchem Zustand sich ihr Ehemann inzwischen vermutlich befand, wurde ihr Herz schwer. Es würde Mut kosten herauszufinden, ob ihre Ehe Bestand haben konnte. Sie warf den Kopf in den Nacken und blickte in den sturmgepeitschten Himmel. Ein dumpfer Schrei löste sich aus ihrer Kehle und verhallte zwischen den Klippen. Ohne dass sie es verhindern konnte, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Eine zornige, ungehalten über die Dünen auf das Meer zujagende Böe riss sie ihr von den Wangen. Das Salz ihrer Tränen vermischte sich mit dem Salz des Meeres.



Am nächsten Morgen saß Kayla in der Küche, den Kopf in die Hände gestützt, und starrte aus dem Fenster. Nach der Nacht auf dem Sofa fühlte sie sich wie gerädert. Der Streit mit Dalziel hatte sie bis in ihre Träume verfolgt. Nichtsdestotrotz war sie heute Morgen mit den Hühnern aufgestanden, in der Hoffnung, ein vernünftiges Wort mit Dalziel wechseln zu können. Doch die Mühe hätte sie sich sparen können. Dalziel war wie üblich stur geblieben. Beim Frühstück hatte er sich hinter seiner Zeitung verschanziert. Den Kaffee hatte er heiß und schwarz hinuntergekippt, das Essen kaum angerührt. Kayla verzog das Gesicht, zu müde, um sich Gedanken darüber zu machen, was wohl in ihrem Mann vorgehen mochte. Am liebsten hätte sie sich in ihr Bett verkochen und die Decke über den Kopf gezogen. Aber das kam leider nicht in Frage. Sie hatte ihrer Freundin Sandra Reid versprochen, sie im Laden abzulösen.

Sandra, die ursprünglich aus München stammte, war vor fünf Jahren auf einer Wandertour mit dem Rucksack über die Insel gezogen. Dabei hatte sie sich in Tormod Reid, einen Urshotten, verliebt und war auf der Insel hängengeblieben. Vor drei Jahren hatte Sandra die Leitung vom The Cauldron, also Der Kessel, übernommen und unter ihrer Regie hatte sich das Post Office mit dem klangvollen Namen in einen florierenden Laden verwandelt. Nach hymnischen Kritiken auf den einschlägigen Reiseportalen kamen die deutschen Touristen in

Scharen, um sich Insider-Tipps von der freundlichen Posthalterin mit dem Münchner Dialekt am äußersten Rand der Welt zu holen.

Was den heutigen Tag betraf, so hatte sich Sandra vorgenommen, die wöchentliche Fahrt zum Großhandel in Stornoway mit einem Termin beim Arzt zu verbinden, welcher, wie sie mehrfach betonte, keinesfalls Aufschub duldete. Kayla mochte müde sein bis zum Umfallen, doch Sandra hängen zu lassen, stand außer Frage. Also biss sie die Zähne zusammen, verdrängte den Gedanken an Schlaf und erhob sich, um ihre Kaffeetasse in die Spüle zu stellen. Ihr Blick glitt über die Arbeitsplatte, wo Dalziels Teller stand und sie anklagend anblickte, ein stummes Abbild davon, wie es um ihre Ehe bestellt war. Er hatte kaum einen Bissen zu sich genommen. Auf dem weißen Geschirr mit dem hübschen blauen Blumenmuster klebte eine unappetitliche Masse, welche einmal ein Rührei gewesen war. Daneben lag, grau und fettglänzend, der gebratene Speck. Normalerweise war Dalziel ein guter Esser, doch nach dem gestrigen Streit hielt ihn sein Starrsinn so fest im Griff, dass er seine Wut auf Gott und die Welt mit Essensstreik bekundete. Zögernd griff sie nach dem Teller. Obwohl es ihr widerstrebte, Lebensmittel wegzuwerfen, nahm sie Dalziels Frühstück und kippte es in den Müll. Sie bedachte den Eimer mit einem vorwurfsvollen Blick. Was für eine Verschwendung! Aber bitte schön, wenn Dalziel es so wollte ... Dabei hätte er es bitter nötig gehabt, etwas Kräftigendes in den Magen zu bekommen. Bei dem Gedanken daran, wie erschreckend fahl er heute Morgen unter der gebräunten Haut gewirkt hatte, spürte sie ein bleierne Gewicht auf ihren Schultern. Sie machte sich Sorgen um ihn. Die Arbeit an den Zäunen war kräftezehrend. Hoffentlich dachte Dalziel daran, dass im Kühlschrank Brotpudding für ihn bereitstand. Dalziel war ein großer, gut gebauter Mann, doch

seitdem er die Vierzig überschritten hatte, wies ihn sein Körper regelmäßig in die Schranken. Sie seufzte. Wenn Dalziel nicht lernte, besser auf seine Gesundheit zu achten, würde er eines Tages die Quittung auf den Tisch bekommen.

Sie ließ Wasser in die Spüle laufen und machte einen Lappen nass. Nachdenklich wrang sie ihn aus. War es übertrieben, sich Sorgen zu machen? Es war doch nur eine schwierige Phase, kein schlechtes Leben, oder nicht? Irgendwie würden sie es schon durchstehen. Da hatten sie schon anderes hinter sich gebracht. Die Schafseuche vor vier Jahren, den Wasserrohrbruch, den Sturmschaden am Dach ... Mit energischen Bewegungen wischte sie die Toastkrümel vom Tisch und beschloss, die Schwarzmalerei aus ihrem Kopf zu verbannen. Ihr Blick fiel auf die Uhr. Es war an der Zeit, sich fertig zu machen.

Im Schlafzimmer war es dämmrig. Dalziels ganz eigener, markant männlicher Geruch lag noch in der Luft. Kayla stand auf der Schwelle und hielt den Atem an. Das merkwürdige Gefühl, ausgeschlossen zu sein, befahl sie, als würde sie einen Bereich betreten, zu dem sie eigentlich keinen Zugang hatte. In diesem Raum war Dalziels unsichtbare Präsenz erdrückend. Jeder Winkel war gefüllt mit mürrischem Schweigen, so dass sie sich wie ein Eindringling in ihren eigenen vier Wänden vorkam. Sie verbot sich, dem ungunstigen Gefühl nachzugeben, das von ihr Besitz ergriffen hatte. Mit festen Schritten ging sie auf das Fenster zu. Sie schob die schweren Tweedvorhänge zurück und ließ herrlich frische Seeluft, durchmischt mit dem Duft von Wildblumen, hereinwehen. Eine Weile blieb sie am offenen Fenster stehen, das Gesicht der Sonne zugewandt, und genoss die Stille des Morgens. Schließlich wandte sie sich um. Ihr Blick fiel auf das Ehebett. Sie ging hinüber und ließ sich auf Dalziels Seite nieder. Nachdenklich strich sie mit den Fingern über das zerknitterte Laken. Das Kopfkissen sah aus, als hätte ein Boxkampf statt-

gefunden. Sie seufzte. Das zerwühlte Bett war ein Zeichen für die Schlacht, welche Dalziel Nacht für Nacht mit seinem inneren Dämon schlug. Im Laufe ihrer Ehe hatte sie gelernt, dass sie ihm in dieser Schlacht nicht beistehen konnte. Es bereitete ihr Kummer, dass er sich so quälte, aber er weigerte sich, mit ihr darüber zu sprechen, was der Grund für seine Alpträume war. Wenn sie ihn mit Fragen bedrängte, zog er ohne ein weiteres Wort zu verlieren auf das Sofa um. Kayla litt unter seiner Reaktion, sagte aber nichts, weil es erfahrungsgemäß wenig Sinn ergab. Sie seufzte. Selbst *wenn* sie die Nacht nebeneinander verbrachten, stellte Kayla düster fest, blieb Dalziel demonstrativ auf Abstand. Dabei vermisste sie die vertraute Nähe seines Körpers. Die Wärme, die von seiner Haut ausging, die Biegung seines kräftigen Rückens, in die ihr Körper sich so perfekt schmiegte, den vertrauten Rhythmus seines Atems. Würde es je wieder so zwischen ihnen werden, wie es einmal gewesen war?